

schlechtes Volt gegen mich.“ — So hochmüthig er war, so hartherzig war er auch, und wie er nie an die grüne Sammetmütze griff, um andere Leute zu grüßen, so griff er auch nie in die Tasche, um einem Armen etwas daraus abzureichen. Wenn er um etwas angesprochen wurde, pflegte er zu sagen, wenn er gerade besonders guter Laune war: „Gott helf Euch! Unser eines braucht das Geld selber und wirft es nicht an Faulenzenz weg;“ — war er aber schlecht gestimmt, und das war meist der Fall, so schickte er sie zum Hentler.

Da geschah es nun eines Abends — es war gerade ein häßliches, kaltes und nasses Wetter — daß etwas an dem Fenster der Wirthsstube anpockte, und als der Wirth das Fenster aufriß und fragte: „Was giebt's?“ antwortete es: „„Ein armer, alter Mann, der diese Nacht nicht weiter kann. Gebt mir einen Bissen Brod und ein Nachtlager um Gottes willen.““ — „Um Gottes willen ist im weißen Schwan kein Glas Wasser feil,“ antwortete der Wirth und warf das Fenster wieder zu; und inwendig sagte er noch laut genug, daß man es draußen hören konnte: „Das wäre mir eben recht, solches Bettelvolk bei mir zu beherbergen, damit sie die Gelegenheit ausspioniren und ihren Diebsgesellen den Weg zeigen. So einer mag am Zaune liegen.“ — Der arme Wandersmann hörte das wohl, sagte aber kein Wort, sondern schlich langsam über den Weg und klopfte an einem kleinen Hause an, in welchem ein armer Mann mit seiner Frau wohnte. Die Frau spann bei der Lampe, und der Mann las ihr aus der Bibel vor, und hatte eben den Spruch gelesen: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. — Da klopfte nun gerade der alte Mann an das Fenster, und da die Frau aufmachte und fragte: „Wer ist da?“ antwortete er ebenso, wie er zu dem Wirthe gesprochen hatte. Wie nun der Mann inwendig das hörte, nahm er das Licht, ging hinaus und öffnete die Thüre; dann bot er dem armen Wanderer die Hand, und half ihm über die Schwelle; denn er war ganz erfroren und vom Regen durchnäßt. Und als er in die Stube trat, sagte die Frau freundlich: „Willkommen!“ und der Mann: „Gott grüß euch, Vater!“ — Denn der Wanderer sah in seinem dürftigen Anzuge doch gar ehrwürdig aus. Dann räumten sie ihm auf der Bank am Ofen einen Sitz ein und trockneten seine Kleider, und die Frau setzte einen Topf mit Erdäpfeln an das Feuer und machte ein Abendessen zurecht. Und wie sie nun am Tische saßen und den fremden Mann freundlich nöthigten, zuzugreifen, wurde dieser ganz heiter, und sagte nach vielen frommen und gottesfürchtigen Gesprächen recht vertraulich zu den Wirthsleuten: „„Ich meine, Ihr habt es nicht gerade übrig, und doch nehmt Ihr mich so freundlich auf. Gott vergelt's Euch; Wünschth Ihr Euch nichts?““ — „Was sollen wir uns wünschen?“ sagte der Mann, „wir haben eben nicht viel, aber wir leiden auch keine Noth, da wir Beide gesund sind und arbeiten können.“ — „„Und Ihr, junge Frau,““ sagte der Fremde, „„seid Ihr auch so genüßsam, wie Euer Mann, daß Ihr Euch nichts wünschen mögt?““ — Da erröthete die Frau und der Mann sagte lächelnd: „Sie wünscht sich wohl etwas, aber sie will's nicht sagen. Nicht wahr, Else? Einen Jungen wünschest Du Dir in die Wiege?“ — Die Frau wurde noch röthler und sagte: „Ja, wenn es Gottes Wille wäre.“ — „„Nun,““ sagte der Fremde, „dazu kann ja wohl mit Gottes Hilfe Rath werden. Aber wenn der Junge statt des kleinen Häuschens ein größeres, ein Gärtchen daran, und noch Einiges ererbte, das wäre doch auch nicht übel.““ — „Nebel schon nicht,“ antwortete die Frau, „aber die Schrift sagt: Die da wollen reich werden, fallen in Versuchung; und es könnte ja sein, wir wären dann nicht mehr so frohen Muthes, wenn wir für mehr zu sorgen hätten und hätten dann einander vielleicht nicht